

<b>Zeitschrift:</b>	Theologische Zeitschrift
<b>Herausgeber:</b>	Theologische Fakultät der Universität Basel
<b>Band:</b>	57 (2001)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Die Bilderstürme der Reformationszeit und ihre theologischen Hintergründe als Ausgangspunkt verschiedener Traditionen im evangelischen Christentum der Neuzeit
<b>Autor:</b>	Hammer, Karl
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-877984">https://doi.org/10.5169/seals-877984</a>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Bilderstürme der Reformationszeit und ihre theologischen Hintergründe als Ausgangspunkt verschiedener Traditionen im evangelischen Christentum der Neuzeit.\*

Der Leipziger lutherische Kirchenhistoriker *Franz Lau* hat 1964<sup>1</sup> die Zwanziger Jahre des 16. Jh.s. in Deutschland und der Schweiz als «Wildwuchs der Ref.» bezeichnet. Als Luthers später sächsischer Landsmann musste er wissen, was damals dort lief. Nach vierzigjährigem Studium über diese Zeit in beiden Ländern wurde mir diese richtige, doch auch zwiespältige Bezeichnung viel eher positiv zur «Brunnenstube der Ref.», da sich in diesen gedrängten Jahren, genauer zwischen 1518 und 1529/31, wie auf der Schwäbischen Alb und dem Ostabfall des Schwarzwaldes die Bächlein auf einer Hochebene scheiden, die sich (symbolisch für unser Thema) einerseits zum grossen Donaustrom nach Osten bis zum Schwarzen Meer ergiessen werden, und gleich daneben der Neckar entspringt, der auf vielen Irrungen und Wirrungen zusammen mit seinen Nebenflüssen zum grossen Rhein und damit in die Niederlande und Nordsee weiterwächst.

Bitte erlauben Sie mir, diese Flüsse und Nebenflüsse beider Ströme für einmal mit der Vielzahl der Reformatoren zu vergleichen, – so wie am Ende bei Rhein und Donau und den entsprechenden Meeren, in die sie mündeten: Zwei protestantische Konfessionen sind dabei herausgekommen: die ev. Ref. und die ev. Lutherische, die nach der neuesten Definition des Vatikans wieder einmal nicht den Status von Kirchen zuerkannt bekamen.

Sehen Sie, so spannend ist Kirchengeschichte bis heute. Es lohnt sich, ins Detail zu gehen, gerade in der Bilderfrage. Sie ist seit langem, gerade an dieser alma mater Basiliensis, eins meiner Lieblingsthemen.

Ein kurzer Querschnitt durch die entscheidenden Aussagen der theologischen Protagonisten jenes damaligen «Wildwuchses» in Wittenberg, Basel, Zürich, Genf soll nun folgen. Bern wurde ja anderweitig berücksichtigt und vorgestellt.<sup>2</sup>

Chronologisch einzusetzen ist mit *Luthers* bekanntem Verschwinden nach dem Reichstag zu Worms 1521. Auf der Wartburg, – seinem «Patmos» – in Si-

\* Gekürzte Fassung eines in Basel am 14.11.2000 und am 21.3.2001 gehaltenen Vortrages.

<sup>1</sup> Franz Lau, Reformationsgeschichte Deutschlands in KiG, Göttingen 1964.

<sup>2</sup> S. Ausstellung im Berner Hist. Museum 2.11.2000–16.4.2001, anschliessend in Strasbourg: Bildersturm – Wahnsinn oder Gottes Wille? Ausstellungskatalog von Peter Jezler (Hg.), NZZ 2000.

cherheit und Ruhe, übersetzt er das Neue Testament aus dem griechischen, neu vorliegenden Novum Instrumentum des Basler Humanisten *Erasmus* ins Deutsche. Es erscheint als «Septemberbibel» anfangs dieses Monats in Wittenberg 1522.

Inzwischen wollte jedoch Freund und Rivale *Andreas Bodenstein<sup>3</sup>* aus Karlstadt am Main Luthers liegen gebliebene Reform, unterstützt von Laien aus Zwickau, radikaler weiterführen, in Richtung natürliches Leben, weg vom Zölibatszwang des Klerus. Wie in Basel und Umgebung, so traten auch in Wittenberg und Umgebung Kleriker in den Stand der Ehe, darunter auch im Dezember 1521 Luthers einstiger Doktorvater Karlstadt. Er fuhr mit den Lutherfreunden Melanchthon und Justus Jonas in ein Nachbardorf und heiratete die erst 15-jährige Tochter eines Landedelmanns. Luther äusserte sich zwar wohlwollend dazu, wartete jedoch, wie übrigens auch Oekolampad in Basel, zögerlich, sein Mönchsgelübde zu brechen

Als immer mehr Mönche das Wittenberger Kloster verlassen und heiraten, ein Handwerk ergreifen, missfällt Luther dieser «Austritt mit Tumulten». Karlstadt und dem Rat der Stadt genügt andererseits dieses Heiraten der Geistlichen noch nicht. Zugleich mit der Erlaubnis zum Austritt aus dem Kloster wird auch ein Verbot des Bettelns erlassen, wovon ja die Mönche bisher gelebt hatten und die «Ordnung des gemeinsamen Kastens der Stadt Wittenberg» 1522 erlassen. Bitte, das war noch vor Zürich!

Im Winter 1521/22 vollziehen sich also revolutionäre Dinge in Wittenberg: Karlstadt hält den Weihnachtsgottesdienst in der Schlosskirche in Strassenkleidung und spendet das Abendmahl, samt Kelch natürlich, in heutiger reformierter Form. Mit der Abschaffung der Prozessionen als öffentlicher Bus sleistung fährt auch die Säuberung der Kirchen und Klosterräume von allem Beiwerk einher: Bilder und fromme Gemälde werden herabgerissen und ins Feuer geworfen, Statuen zertrümmert.

Das alles geschah 7 Jahre vor dem Basler Bildersturm aufs Münster, der *Oekolampad* hier zum Durchbruch verholfen hat und zur ersten Reformati onsordnung einer «Ehrsam Stadt Basel» im April 1529 geführt hat. Dazwi schen liegen zahlreiche Bilderstürme zwischen Wittenberg und Heidelberg, Zürich, Bern und anderswo, z.B. in den Niederlanden.

*Karlstadt* rechtfertigt seinen Bildersturm in einer Schrift: «Von Abtuung der Bilder und dass keine Bettler unter den Christen sein sollen». Sie haben also schon hier, wie später bei Zwingli in Zürich, die Verknüpfung von Negativem mit Positivem: der Abwendung vom bisherigen angeblichen Götzen dienst und dessen gewaltsame Zerstörung mit einem positiven sozialen Zweck. Die Zweiklassengesellschaft zwischen «nichtsnutzigen Mönchen und Klerikern» einerseits und der arbeitenden und dennoch verarmten Bevölke

<sup>3</sup> Vgl. zu Karlstadt auch Frank K. Hieronymus, Petri/Schwabe 1488-1988 / Basel 1997, Bd. 2, 139f.

rung anderseits soll aufhören. Dass die Kirche also einen «gemeinsamen Kasten für Dürftige» gründet, war somit keine Erfindung Zwinglis, sondern von Karlstadts Wittenberg, ohne Luther, der sich in der Leisniger Kastenordnung später jedoch zur Armenfürsorge bekennt und hier keinen Unterschied zwischen Zürich und Wittenberg erkennen lässt.

Karlstadts gewalttägliches Vorgehen gegen Bilder und seine plötzliche Verachtung, ja ein geradezu neuer, tiefer Hass auf alle Universitätsgelehrsamkeit, die er samt Talar an den Nagel hängt, und den einfachen Bauern-Kittel anlegt, empören *Luther*, lassen ihn die Wartburg verlassen und gegen die Wittenberger Unruhen energisch, mit seinen Invocavit-Predigten 1522, einschreiten. Der ehemalige Freund, Weggenosse und Kollege Karlstadt hatte das Katheder verlassen, die städtische Schule sollte aufgelöst werden. Sogar seine Bibliothek hatte Karlstadt auf den Mist geworfen. Wenn er den Sinn einer Bibelstelle nicht gleich erfasst, klopft der Dr. theol. beim einfachen Nachbarn an und bittet ihn um Hilfe und rechte Deutung. «Ein Handwerkermann weiss mehr von der Schrift denn ein Bischof.» (Das mag damals bei dem vorrangigen Machtstreben des hohen Klerus vielleicht gar nicht so falsch vermutet werden!)

Positiv ist das grosse Vertrauen in die Bibeldeutung der Laien ja wohl als Glücksfall anzunehmen, jedoch nicht als Regel. Jedenfalls belastet das verschiedene Vertrauen in die Bibelauslegung durch Laien und die Universitästheologie den Protestantismus weltweit bis heute.

Damals kamen Karlstadt angeblich von Gott berufene Handwerker aus Zwickau zu Hilfe, die sich als prophetische und apostolische Männer ausgaben. Melanchthon wirft verzweifelt die Hände über soviel selbst ernannten «Geist». Da weiss nur Bruder Martinus Rat. Der schmettert sein Buch «Wider die himmlischen Propheten»<sup>4</sup> auf den Markt.

Nachdem sich Luther auch bei seinem Kurfürsten Friedrich d. Weisen, der ihm schon die Wartburg als Asyl zugewiesen hatte, durchgesetzt hatte, musste natürlich ein Rebell wie Karlstadt gehen. Er zog mit seinem Bauernrock nach Orlamünde auf eine vakante Pfarrstelle in Südthüringen, konnte aber auch dort nicht lange bleiben, denn er drohte zur Gefahr für das Kurfürstentum zu werden, kam über Rothenburg o.d.T., wo man ihn auch nicht wollte, aber heute noch eine Gedenktafel an seinen Fluchtweg erinnert, nach Basel, wo er als Hebräischprofessor bis an sein Ende an der von Oekolampad neubegründeten Universität eine gute und ruhige Stelle fand, die auch seinen wiedergewonnenen wissenschaftlichen Kenntnissen entsprach. Denn inzwischen war Basel reformiert geworden unter humanistischen Vorzeichen, das den drei alten biblischen Sprachen Priorität in der Bibelauslegung zumass.

<sup>4</sup> Martin Luther, Wider die himmlischen Propheten, Wittenberg 1522.

Wie jedoch wurde inzwischen unsere Bilderfrage, abgesehen von den emotionalen revolutionären Stürmen bei der Zerstörung der Bilder, mit dem theologischen Federkiel gelöst?

Bekanntlich ist Zürichs Reformator nur knapp 2 Monate jünger als der Wittenbergs, Basels *Oekolampad* nur 2 Jahre älter als *Zwingli*. Alle drei können also, fast gleichaltrig als Männer derselben Generation betrachtet werden. (Das ist nur eine Zwischenbemerkung, weil ich auch noch zu Bullinger, Zwinglis Nachfolger in Zürich, und zu Calvin, für mich Oekolampads Erbe und Erfüller in Genf, zu reden kommen möchte.)

In *De vera et falsa religione commentarius* kommt *Zwingli*<sup>5</sup> 1522 erst in der letzten Frage, der 29. auf die Frage «der Statuen und Bilder».

Nach einer etwas unwilligen Einleitung, dass er auf Ermahnung seiner Amtsbrüder auch noch diese Streitfrage kurz darstellen müsse, obwohl er dieser doch ein Extrawerk vorbereite, kommt er sogleich auf die für die schweizerischen Reformatoren typische alttestamentliche Begründung, allerdings noch nicht so detailliert wie Nachfolger Bullinger.

Einerseits will *Zwingli* keine Statuen und Bilder da abtun, wo ihnen keine Verehrung erwiesen wird. Die fliegenden Cherubim auf der Bundeslade waren ihm nur Zierrat wie im Tempel Salomons. Mit dieser positiven Einschätzung der Bilder als Zierrat (=Ornament) kommen wir übrigens wieder in die Nähe des Bilderstreits der byzantinischen Kirche im 8. Jh., als unter dem Einfluss des bilderlosen, aber an architektonischen Zierrat reichen Islam auch die Malermönche aus dem östlichen Mittelmeerraum in den bilderfreundlicheren Westen fliehen mussten, um weiter malen zu dürfen. Zugleich aber entdeckten wir bei *Zwingli* dieselbe Verbindung wie bei Karlstadt zwischen Zerstörung der bisher abgöttisch angebeteten Bilder und Statuen mit der Frage der Armen in der Gesellschaft. Die biblische Begründung gelingt freilich nur ungenügend: «Nehmen wir an, es sei nirgends in der Bibel geboten, dass man Statuen und Bilder, soweit sie verehrt werden, abtun müsse, so wäre immer noch die Liebe als Richtschnur da. Die prägt dem gläubigen Herzen ein: <Du sollst das Geld, dass man für die Bilderverehrung auslegt, für die Armen verwenden.»»

Vernunft und Glaube werden vom Zürcher Humanisten gegeneinander ausgespielt. *Zwinglis* Auslegung von Joh. 12,8: «Arme habt ihr alle Tage, mich aber habt ihr nicht allezeit» wird von *Zwingli* ohne ersichtlichen exegetischen Grund zugunsten der Armen und weg von der sichtbaren Verehrung Christi in dieser Bibelstelle geleitet, wo M. Magdalena bekanntlich ein den Jüngern allzu teures Nardenglas über Jesu Füsse ausgiesst.

In der Folge wendet sich *Zwingli* vehement von der klassischen Begründung der *Biblia pauperum* als Unterstützung des Glaubens ab, kann überall

<sup>5</sup> H. *Zwingli* (dt), Kommentar über die wahre und falsche Religion 1525, in: H. *Zwingli*. Schriften Bd. 3, Zürich 1995, 436 ff.

nur Götzendienst sehen, sowohl in Fresken an der Wand, gemalten und geschnitzten Altären oder Statuen und erklärt die Bilderfrage kurzerhand nicht zum Gegenstand der Mitteldinge oder Adiaphora, jener Fragen, über die man in der Christenheit in aller Toleranz geteilter Meinung sein könne: «Bilder, die die Grenzen des religiös Erlaubten überschreiten, dürfen niemals beibehalten werden... Es ist auch jetzt meine Meinung, die ich von Anfang an vertreten habe, dass Bilder, die verehrt werden, beseitigt werden müssen.»<sup>6</sup>

37 Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament ab dem Bilderverbot 2. Mose 20 werden lediglich als Begründung kurz genannt, aber weder zitiert noch erklärt.

Konkret hiess das z.B.: «Der Wallfahrtsort der hl. Anna in Stammheim wird durch Mandat des Rats von Zürich degradiert, indem man das Gnadenbild entfernt und verbrennt. Nach Zwinglis Meinung wollten die Stammheimer» danach eine solch abscheuliche Verehrung... nicht länger ertragen... So führt uns der Teufel an der Nase herum.» –

Bisher hat man gerade in der durch Zwingli aufgeklärten Schweiz, übrigens übereinstimmend mit der alten katholischen Antilutherpolemik, stets nur Luther als vom Teufel angefochten gesehen. Doch konnte offensichtlich auch der Zürcher Humanist mit dem Teufel argumentieren. (Vielleicht wäre an der Zürcher Fakultät mal das Dissertationsthema «Der Teufel bei Zwingli» nicht ohne Reiz, nachdem es ein Massen-Bücher gibt über: «Der Teufel bei Martin Luther»?!) Eine kurze Bemerkung über die Glasfenster führt von Zwingli weg zu den nächsten Bilderstürmen. Kurz vor dem Schlusswort in «De vera et falsa Rel.»<sup>7</sup> steht: «Demgemäß bin ich nicht dafür, Bilder, die als Fensterschmuck eingesetzt sind, zu zerstören, vorausgesetzt, dass sie nichts Unanständiges darstellen. Denn niemand verehrt sie dort.» Von daher rechtfertigt sich auch die Neuproduktion von Glasfenstern in der reformierten Schweiz in diesen Jahren: Vor allem durch die bildefreundlichen Malerreformatoren Berns *Niklaus Manuel* etc. werden gerade die alttestamentlichen Belegstellen für und gegen den Götzendienst gern als Glasfenster für Kapellen auf Adelssitzen wie Jegenstorf, gestaltet. –

Gründlicher als Zwingli nimmt *Heinrich Bullinger* schon zu Lebzeiten des Ersteren die Frage des Aberglaubens und der Irrtümer, die aus dem Bilderkult entstehen können, vor: In der genauen Bibliographie *Joachim Staedtke*<sup>8</sup> taucht schon für 1528 eine Schrift «Über den Ursprung des Irrtums hinsichtlich der Messe und Eucharistie» von Bullinger auf, die sich im nächsten Jahr zur Schrift «Über den Ursprung des Irrtums von dem Bilderdienst» mausert. Da dieses Thema nicht nur das erste wirklich theologische Thema im Schrift-

<sup>6</sup> A.a.O. 440.

<sup>7</sup> A.a.O. 444.

<sup>8</sup> Joachim Staedtke, Heinrich Bullinger. Werke 1. Abt.: Bibliographie Bd. 1, Zürich 1972.

tum des Zwinglierben ist, sondern auch bis zu seinen letzten Werken immer wiederkehrt, kann es unschwer als Leitthema von Bullinger erkannt und auch hier vorgestellt werden.

Anders als auch die kurzlebigen Erstreformatoren *Oekolampad und Zwingli*, die im gleichen Jahr 1531 von der kirchengeschichtlichen Bühne abtreten, hat es die zweite Generation leichter, nach dem «Wildwuchs der Zwanziger Jahre», ihre theologischen Ansätze dogmatisch, d.h. nicht nur in theologischen Gelegenheitsschriften, auf Anfrage hin geschrieben, zu begründen und dem Volk einzuhämmern in immer neuen Auflagen in allen Sprachen Europas. Das sei erst einmal generell festgehalten, bevor wir zum Inhalt dieser Schriften kommen.

Auf Zwinglis Fährte begründet Bullinger den Unterschied «der wahren und falschen Religion» in «De origine erroris libri duo»: «Im ersten Buch wird gehandelt von des wahren Gottes gerechter Anrufung und seinem wahren Kult und von Religionen der falschen Götter und ihrem irrtümlichen Kult. Im 2. Buch wird gehandelt von der Einrichtung und Kraft des hl. Herrenmahles und dem Ursprung und Fortschritt der päpstlichen Messe, gegen verschiedene Einwendungen gegen (unsere) wahre, alte und orthodoxe Religion.»

Zwischen 1529 und 1621 sind in Staedtkes Bibliographie Bullingers allein von diesem bahnbrechenden Buch wider den Bilderkult 17 lateinische, französische, holländische, englische und deutsche Auflagen = Drucke nachgewiesen, Handschriften auch in Osteuropa und Amerika. Der propagandistische Einfluss auf die werdende reformierte Konfession weltweit lässt sich also unschwer vorstellen. Andere Bücher Bullingers zum Thema wurden ebenso verbreitet und befolgt: Wurden alte Kirchenbauten von der neuen Kirche übernommen, wurden erst einmal die Wände mit ihren biblischen oder/und Heilengeschichten übertüncht und weiss gestrichen, Heiligengestalten und Altarbilder herausgenommen, so dass heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich nur noch wenige Zeugnisse mittelalterlicher und neuzeitlicher christlicher Kunst aus altgläubig gebliebenen Kantonen zu bewundern sind. Gegenüber vergleichbaren Museumsbeständen im übrigen Europa ein sehr bescheidener Rest ehemaliger Meisterwerke der spätmittelalterlichen und Renaissancekunst! –

Kommen wir abschliessend zu *Jean Calvin*, dem ersten Systematiker der neuen reformierten Lehre. Die Erstfassung seiner dann, in stets neuen Auflagen, Erweiterungen und Verbesserungen, erschienenen «Institutio religiosis christiana».«

Er hat sie, wie Zwingli übrigens seinen «Kommentar über die wahre und falsche Religion», dem französischen König Franz I. gewidmet. Sie ist bekanntlich hier in Basel 1536 erschienen und auch hier und in Strasbourg entstanden, also auf dem Boden der oberrheinischen Reformtheologen *Oekolampad, Capito, Bucer und Zwingli*, die alle ursprünglich 1518 von dem nordischen Rebellen Bruder Martinus begeistert angezündet waren.

Während Zwingli die Bilderfragen, wie berichtet, erst als letzte in seinem *Commentarius* behandelte, thematisiert sie Calvin bereits im 1. Kapitel «*De Lege*» seiner *Institutio*, wo er die Zehn Gebote behandelt und neu numeriert: Um der Bilderfrage und der wahren Gottesverehrung zum rechten Stellenwert im Gesetz Mosis zu verhelfen, wird der Satz des 1. Gebots: «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.» (2. Mose 20 = 5. Mose 5) abgetrennt von seiner Fortsetzung: «Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen von allen Dingen, die im Himmel, auf Erden oder in den Wassern unter der Erde sind. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!»

Dieser Satz wird in Calvins Zählung zum 2. Gebot. Entsprechend verschiebt sich die reformierte Zählung seitdem im Gegensatz zur lutherischen, welche die bisherige katholische übernimmt und weiterführt.<sup>9</sup>

Man ersieht die neue Gewichtung der Bilderfrage zur Hauptfrage des ganzen Dekalogs bereits an der Quantität der Auslegung der 10 Gebote, die man schon in dieser 1. Ausgabe der Inst. findet: Während Calvin für das moderne Hauptgebot der Christenheit «Du sollst nicht töten» lediglich einen Satz übrig hat, braucht er für die erste Tafel, für Gottesverehrung und Heiligung sieben-einhalb gehaltvolle Seiten<sup>10</sup>. Man erkennt allein daraus den innovativen Charakter der neuen Schweizer Lehre.

Mit der humanistischen Zuwendung zum Hebräischen (s. Karlstadt o. in Basel), damit auch inhaltlich zum Ersten Bund Gottes, dem mit Israel, bekommt bei den Schweizer Reformatoren die Exodustheologie, die wunderbare Befreiung Israels aus der Sklaverei Ägyptens, aber auch die Anbindung dieses befreiten Volkes an das Gesetz, das Jahwe Mose mitgibt und wegen dessen Abfall und dem Tanz ums goldene Kalb gleich zweimal mitgibt, den Vorrang vor allem, was sonst noch zur Bilderfrage in der Bibel stehen könnte.

Wo Gott allein angebetet wird, da kann er nur, wie im Islam und vorher im Judentum, als unsichtbar angebetet und nur in seinem verkündigten Wort, allein verbal erklärt werden.

Theologisch treffend, wenn auch auf die Dauer, weil stereotyp, etwas langweilig, ist übrigens Bullingers einziges biblisches Motto für seine scharfe Ablehnung jeglichen Bilderdienstes als Aberglauben, der als biblisches Motto seiner o. genannten Schrift der Satz anlässlich der Taufe und Verklärung Jesu der unbekannten Stimme aus dem Himmel: «Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. *Den höret!*» (Mt 17) Wie bei Luther und den Seinen ist es also auch hier in der dt. und frz. ref. Schweiz allein das verkündigte Gotteswort, das gelten soll, keine Bilder! «Incomprehensibilis, incorporeus, invisibilis, an keinem Ort eingeschlossen, in keiner Figur ausdrückbar, in keinem anthropomorphen Bildnis eingeschlossen», – das könnte auch aus israe-

<sup>9</sup> Näheres über die unterschiedliche Zählung der «Zehn Worte» in Christen- und Judentum s. Bo Reicke, *Die Zehn Worte in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 1975.

<sup>10</sup> Vgl. zu Calvin, *Institutio rel. chr.* 1536 Petrus Barth ed. Bd. 1, München 1926.

lischer oder islamischer Theologie stammen. Es darf kein Idol geben, das Ähnlichkeit mit dem biblischen Gott der Befreiung simuliert.

Simulacrum und Idolum – in der lat. Übersetzung von 2. Mose 20 für «Bildnis oder Gleichnis» bei Luther – sind bei Calvin die neuen Schandbegriffe, die man auf die übrige, immer noch Bilder beibehaltende oder duldende Christenheit schleudert und sich damit scharf abgrenzt von der alten westlichen, wie von der noch älteren griechisch-orthodoxen, – aber auch von der inzwischen dazwischen stehenden lutherischen Kirche.

Es wird darum Zeit, zu jener zurückzukehren und uns deren Kompromiss anzusehen. Vielleicht ist es gut, für das Resumé schon jetzt die Frage zu stellen: Was ist eigentlich nach den Bilderstürmen aus den Künstlern geworden, die doch bisher, vielleicht je zur Hälfte von kirchlichen und weltlichen Aufträgen gelebt hatten, in Mitteleuropa auf diesem vorgezeichneten theologischen Hintergrund, der durch die Obrigkeiten jeweils in die Tat umgesetzt wurde?

Die Antwort darauf ist auch ein Schlüssel für die viel wichtigere Frage, wie es um die Kunst und ihren Aufgabenbereich in lutherischen und reformierten Gegenden bis heute bestellt ist und war.

Während *Lukas Cranach d. Ä.*, wie sein Sohn *d. J.*, in Wittenberg und später in Weimar es nicht nur zum grossen Geschäftsmann und Bürgermeister gebracht hat, sondern eben auch zum Familienmaler Luthers und Hofmaler der sächsischen Kurfürsten, konnte diese Malerfamilie mit riesiger Werkstatt ungebrochen auch die ikonographische Tradition des Mittelalters (ohne die Heiligenverehrung versteht sich!), aber mit ihren alttestamentlichen Prototypen, etwa der aufgerichteten Schlange Mosis in der Wüste als Vorausdeutung des Kreuzestodes Christi weiterführen, was Zwingli, wie wir gehört haben, ausdrücklich verwarf.

Cranach hingegen entwarf im Sinne Luthers und seiner Katechismen, neue «Merkbilder» in neudeutscher DDR-Lesart, bei mir und *Gertrud Schiller*<sup>11</sup> jedoch «Katechismusbilder» genannt. Da wird die ehemalige «biblia pauperum», bei der zu jedem neutestamentlichen heilsgeschichtlichen christlichen Bildtypus auch ein (oder zwei) alttestamentlicher Prototyp dazugehört, fast unverändert weitergeführt, allerdings nur bei den unbedingt notwendigen (necessaria ad salutem) Bildtypen. Eine Abwechslung von der bisherigen Tradition liegt mir besonders am Herzen: Ausgerechnet am 15.8. des Jubeljahres 2000, also an *Mariä Himmelfahrt*, deren Kult um 1500 auf dem absoluten Kulminationspunkt angelangt war mit Schnitzaltären von H.L. in Breisach und Niederrotweil bis nach Mauer bei Melk in NÖ und Creglingen in der Riemschneiderheimat, erschien in der *NZZ* (Nr. 188, S. 37) ein amüsanter lokaler Artikel über die Touristen in der Limmatstadt, aus dem ich folgende

<sup>11</sup> Gertrud Schiller, Ikonographie d. christl. Kunst Bd. IV 1, Gütersloh 1976, 121ff.

Sätze zitieren darf: Die auskunftsgebende Dame im Fraumünster sagt Amerikanern, die ausschliesslich an den Chagallfenstern interessiert sind und fragen, «wo denn hier der Altar und das Kruzifix hingekommen seien... Sie glauben, die Kirche werde nur noch als Museum benutzt. Die meisten kennen Zwingli eben nicht.»

Die Gottesmutter *Maria*, deren dogmatische Erhöhung unter den Piuspäpsten bis zum gegenwärtigen Papst munter vorangetrieben wurde auf Kosten einer ökumenischen Annäherung, erfährt auf lutherischen Epitaphen der Nachreformationszeit keine weitere Erhöhung mehr, sondern stirbt wie in der Ostkirche (allerdings ohne Christus, der ihre Seele direkt in den Himmel aufnimmt) irdisch im Kreise der Jünger ihres Sohnes. Dieses Sterben der Gottesmutter wird im Lutherischen gleichsam zum Vorbild eines christlichen Sterbens – ohne Krankenölung durch Priester auch von den Stiftern lutherischer Grabtafeln weitergeführt im 16. Und 17. Jh. Das bedeutet auch: Keine weitere Heiligenverehrung durch die Kunst, aber zugleich Vorbild an den biblischen Figuren und Namen fürs eigene Leben und Sterben.

Auf reformierter Seite führte das absolute Bilderverbot nach den Bilderstürmen teils zu einer Auswanderung der bildenden Künstler, wie bei *Hans Holbein* von Basel nach England, wo er ebenso zum Porträtmaler der königlichen Familie wird, wie *Cranach* bei der Wittenberger kurfürstlichen Familie und *Hans Asper* in Zürich zum Porträtmaler der neuen Herren, und dazu gehören neben den Ratsherren eben auch die Reformatoren mit ihren langen Bärten. (Zwingli ausgenommen; aber das Zwinglibild war von Asper lediglich aus der Erinnerung gemalt. Er hat ihn nie lebend gemalt, als Bart noch nicht Mode war!)

Was ist aus der Grundposition der Reformatoren der Schweiz, die religiösen Bilder der Heilsgeschichte strikt als Götzendienst untersagten, dabei aber selbstgefällige Portraits der neuen Obrigkeit, wie bisher schon in der nord- wie südalpinen macchiavellistischen Renaissancekultur hereingelassen haben in die neue helvetische Gesellschaft, nicht nur dulden, da sie angeblich «nicht der Verehrung dienen» (Zwingli, Bullinger), inzwischen geworden? Bis ins 20. Jh. erwuchs aus dieser gewiss nicht nur reformierten Porträtskunstförderung ein neuzeitlicher Personenkult im säkularen Bereich, der nicht nur jenen des Faschismus, sondern ebenso denjenigen des marxistisch-kommunistischen Vierergespanns der DDR und des ganzen Ostblocks umfasst.

Uns Jungen hat es einst schon zum 1. Kirchentag in Leipzig kurz nach der Matur 1954 ab dem Grenzbahnhof begrüßt: Marx, Engels, Lenin und Stalin, Väter des neuen angeblichen Paradieses auf roten Transparenten überall, bei jedem Anlass.

Nach Mussolini, Franco, Salazar, Hitler waren einmal mehr die ökumenischen Zeilen des Märtyrers Paulus in seinem Römerbrief Kapitel 13, Massstab geworden: «Jederman sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn

hat» (in Lutherübersetzung). Aber diese neue normative Obrigkeit muss auch bildhaft beim heidnischen römischen Kaiserkult in Erscheinung treten.

Erst nach dem II. Weltkrieg wagten nicht nur in der katholischen, sondern auch in der reformierten Schweiz ökumenisch gesinnte Künstler der Nordwestschweiz, eine neue christliche Glasfensterkunst im Jura in grosser Vielfalt vorzulegen. Das war der Anfang für viele neue Aufbrüche moderner christlicher Kunst in aller Welt. Die Abstraktion dieser Kunst half dabei, viel Undarstellbares des Glaubens neu verstehbar zu machen, so gut wie gute Predigten über das Wort.

*Karl Hammer, Weil am Rhein*